

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 19 (1933)
Heft: 44

Artikel: Zur Kritik an der "Schweizer-Schule" : (ein Trostbrief an den Schriftleiter)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sieht" (*Ed. Spranger*). Die Jungen und Mädchen haben alle etwas an sich von dem Stürmer- und Drängertyp, den *André Gide* im Immoralisten gezeichnet hat. Wie dieser jugendliche Individualist recken sie die Hände zum Himmel empor nach fremder Hilfe, die sie aus ihrer Enge herausführen zur Weite der Lebenswirklichkeit. Uebergewaltig hat der politische Umbruch in Mitteleuropa diese seelische Grundhaltung der Jugend offenbart. Der Pädagoge hat die ihm entgegengestreckte Hand zu ergreifen, sowohl als Lehrer als auch als Erzieher. Aber nur *der Pädagoge* hat die Gefolgschaft der Jugend, der als Lehrer etwas kann und der als Mensch etwas ist. Ueber den hilflosen Nichtswisser und Nichtskönner wird gelacht, und über Schilfrohrnaturen geht gesunde Jugend zur Tagesordnung über.

Nun ist es freilich nicht auf jedem Gebiet möglich, den jungen Menschen zu einem restlosen Verstehen objektiver Gegebenheiten zu führen. Nur Wesensgleiches kann begriffen werden. Aber man kann alle zu einem ehrfurchtsvollen Ahnen von dem führen, was gross ist in sich, auch wenn es in den Rahmen der jugendlichen Innenwelt noch nicht einzuspannen ist. Und gerade dieses Hinführen zur ehrfürchtigen Geisteshaltung dem objektiv Gegebenen gegenüber ist eine unabdingte und ist die schönste Aufgabe der Schule. Sie erfüllte sonst eine Grundforderung moderner Pädagogik nicht: die Entwicklung menschlicher Totalität. Das Problem heißt nicht „führen oder wachsen lassen“. Es heißt unter allen Umständen führen, wenn auch unbewusst, wie es durch die starke Persönlichkeit immer geschieht; aber es heißt „führen unter weiser Pflege und nur, wenn es sein muss, unter Beschneidung naturhafter Anlagen des Geführten“.

Ihre endgültige Form hat die Arbeitsschule nicht gefunden. Das ihr zugrunde liegende Prinzip wird freilich nicht mehr aus den Bestrebungen der Schulpädagogik verschwinden können. Die Gewöhnung an selbstständiges Arbeiten gehört wesentlich zur Bildung wertvoller Charaktere.

Psychologisches Wissen verlangt von der Schule die Erfüllung folgender Forderungen:

1. Die typische Grundverschiedenheit der Begabungen in Bezug auf Urteil und Gedächtnis muss bei der Stellung der Aufgaben und der Wahl der Methoden berücksichtigt werden.

2. Die biologisch beeinflusste Geistesverfassung der verschiedenen jugendlichen Entwicklungsstadien bringt Schwierigkeiten (negative Phase!), an denen der jugendliche Mensch nicht scheitern darf.

3. Die allgemeine subjektive Einstellung des Jugendlichen der Außenwelt gegenüber will ernst genommen werden, ist aber nicht Grenze, sondern Ausgangspunkt pädagogischer Führung.

4. Verfrühungen aller Art sind Fehler, weil sie das organische Werden echter Bildung von innen her verhindern.

Zur Kritik an der „Schweizer-Schule“

(Ein Trostbrief an den Schriftleiter.)

Man macht uns Lehrern verschiedene Untugenden zum Vorwurf. Nicht dem Lehrer Soundso, sondern dem Lehrer überhaupt. Uns mehr als irgend einem andern Stande. Schon der Pädagogiklehrer am Seminar erzählte uns davon. Und oft sind diese Untugenden gar nicht Untu-

genden, sondern ehrenwerte Berufseigenschaften, für die unsere lieben Mitmenschen nur das nötige Verständnis nicht aufbringen. Etwas, dass wir kleinlich seien, kleinlicher als andere Menschen. Aber wohin, ums Himmels willen, kämen wir in unserer unruhigen Schulstube mit lauter Grosszügigkeit! Oder dass wir gern andern Leuten „am Zeug flicken“. Aber ist es nicht unsere ureigentliche Berufsaufgabe, den Schwächen und Bosheiten unserer jungen Mitmenschen auf die Spur zu kommen, um ihnen zu helfen, sie abzulegen? Und muss es nicht unsere tägliche, sogar stündliche Sorge sein, den Fehlern, die unsere Schüler mit der Zunge und mit Griffel und Feder machen, unbarmherzig den Krieg zu erklären? Darf man sich da wundern, wenn etwas von diesem Geiste, den wir im Berufe unaufhörlich betätigen müssen, uns auch nachgeht ins private Leben, ins kollegiale und sogar ins allgemeine bürgerliche Leben?

Wir Lehrer also berufsmässige Kritiker, berufsmässige Nögeler sogar? Ein wenig vielleicht doch!

Und darum ist es gar nicht verwunderlich, wenn wir auch mit unserm Fachorgan nicht so leicht und nicht immer zufrieden sind.

Da heisst es zum Beispiel in einem unwirschen Briefe an den doch so gewissenhaften Schriftleiter: „Ich wünsche mir unser Organ ganz anders redigiert. Weniger Praktisches und Alltägliches! Dafür mehr Wissenschaft! Mehr und gründlichere Psychologie! Mehr Dogmatik und Moral! Mehr unerschütterliche und kampffreudige Grundsätzlichkeit! Und dazu in jeder Nummer etwas Tiefes, Solides — etwa aus der Naturwissenschaft oder aus der Geschichte oder Geographie oder sogar aus der Mathematik. Und dass Sie mir unsere schöne Muttersprache und deren Geschichte und Gesetze nicht vernachlässigen! Und schenken Sie uns doch auch alle Wochen einmal ein Blümchen aus dem so reichen Garten der Poesie! Um dieser höhern Werte willen habe ich Ihre Zeitschrift abonniert. Die Methode werde ich dann schon selber finden.“

Das war gestern. Und heute meldet sich ein Lehrer der gleichen Schulstufe zum Wort und verlangt gerade das Gegenteil. „Warum denn immer grundsätzliche Fragen dreschen! Wer nicht schon fest ist darin, lässt sich von Ihnen doch nicht bekehren. Darüber lassen wir uns übrigens in der Sonntagspredigt aufklären, oder ich kaufe mir gelegentlich ein Lehrbuch der Apologetik. Und predigen Sie uns doch nicht immer wieder! Wenn mir die religiöse Wärme erkalten will, lese ich ein Erbauungsbuch oder gehe in die Exerzitien.“

Und ich wette: schon ist ein dritter Brief unterwegs, der ganz allgemein gegen die wissenschaftlichen Artikel im Fachorgan eifert. Die lese ja doch niemand, als die sie geschrieben, und dazu noch etwa ein Dutzend Mittelschullehrer. Wir Volksschullehrer gierten nach anderer Kost. Mehr Praktisches! Mehr Erfahrungen direkt aus der Schulstube u. direkt für die Schulstube! Möglichst viel Lehrübungen u. immer wieder Lehrübungen! Wie viel froher und sicherer ginge man dann am folgenden Tage wieder in die Schule! Und unsere Schüler würden aus dem Staunen über unsere Lehrkunst nicht mehr herauskommen, wenn wir unsere methodischen Schläueheiten durch das Fachorgan im Tauschverkehr jede Woche einmal uns brüderlich und selbstlos mitteilten. Und am Ende dieses Briefes steht die Anregung: der Vorstand möge allen Ernstes die Frage prüfen, ob es nicht an der Zeit wäre, an Stelle des bisherigen Blattes mit seinem vielen Allerlei einfach eine schulpraktische Zeitschrift herauszugeben.

Armer Redaktor also? Nein doch nicht! Höre jetzt auch mir eine Weile zu!

Vorerst: nimm unsere Kritik nicht allzu schwer! Das Kritisieren liegt uns halt im Blute. Wir sind die ewig Unzufriedenen! Müssen es ja sein. Wir dürfen auch bei

sehr guten Leistungen uns nie ganz zufrieden geben. Wir müssen das Ziel immer noch höher und ferner stecken!

Und glaube es mir: Du kannst das Blatt gar nicht so schreiben, dass wir alle nur Freude haben daran. Wir Leser, Deine Kritiker, sind zu zahlreich und zu verschiedenartig.

Der eine von uns ist mehr Handwerker als Künstler. Er ist selber nicht produktiv; schaut darum beständig nach fremden Vorbildern aus. Und er ist darum auch nicht besonders tief. Er fragt darum nicht nach letzten Woher und Wozu. Er ist zufrieden, wenn andere ihm sagen, was er an jedem Wochentage seinen Schülern einzugeben hat und wieviel er auf einmal einzugeben hat und wie er die Portion am vorteilhaftesten präpariert, damit sie vom Durchschnitt der Schüler mit Freude genossen und leidlich verdaut wird. Das ist jener Leser, der Praktisches und immer wieder und nur Praktisches von Dir verlangt. — Ich kenne einen ältern, frommen Herrn Kaplan. Der studiert (neben der obligatorischen Kirchenzeitung) nichts, was nach tieferer Theologie schmeckt. Aber er liest und studiert Nummer für Nummer den „Chrysostomus“. Das ist eine Halbmonatsschrift, die für jeden Sonntag eine sorgfältig ausgearbeitete Predigt und für jeden Jahrgang der Christenlehrjugend gewissenhaft präparierte Katechesen liefert. Man sagt allgemein, der Herr Kaplan sei ein frommer Priester und bereite sich äussert gewissenhaft auf seine Predigt und sein Lehramt vor. Aber man hört doch allgemein viel lieber den Herrn Pfarrer predigen. Der liest nämlich grundsätzlich keine Musterpredigten und keine Musterkatechesen. Er besitzt auch in seiner Bibliothek kein einziges Predigtwerk. Es ginge ihm sonst, sagt er, wie dem David in der Rüstung des Saul. Dafür liest er viel in der Hl. Schrift und studiert Werke aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen. Und namentlich hält er die Augen offen für alles, was in der Welt und in seinem Dorfe und besonders, was in den Seelen seiner Pfarrkinder vorgeht. — So wird es auch Lehrer geben, die ein Fachorgan mit stark wissenschaftlichem Einschlag vorziehen. Es soll ihnen ergänzen, erweitern, vertiefen, was sie im Seminar gelernt; es soll sie allgemein reicher, tiefer, gründlicher machen. Es soll sie einfach anregen. Es soll sie nicht verknöchern, „verbauen“ lassen. Wenn sie selber innerlich lebendig sind, werden sie den Weg zur Kinderseele ohne Schwierigkeit finden. — Es wird schwer sein, mit jeder einzelnen schmalen Nummer Deiner Zeitschrift beide Arten von Lesern zufriedenzustellen.

Ein anderer Leser ist ausgesprochen religiös verlangt. Er sieht und hört alles sub specie aeternitatis — wie der Lateiner sagt —, das heißt: im Lichte der Ewigkeit. Immer und überall ist ihm der religiöse Gedanke zu oberst. Und er hungrt eigentlich nach religiöser Nahrung. Und er meint dann gerne, alle andern sollten es ihm gleich tun. Sein Kollege aber ist zwar auch gut und solid katholisch — sonst hätte er ja Dein Organ nicht abonniert —; aber er trägt seine Religiosität mehr in der Tiefe seiner Seele verborgen. „Als einen Schatz, mit dem man nicht bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit hausieren geht“, sagt er dann. Er ist mit der religiösen Grundhaltung Deines Blattes durchaus einverstanden; aber „ein allzu aufdringliches Predigen“, erklärt er weiter, möge er nicht leiden. Begreiflich, dass es Dir schwer wird, beide Abonnenten gleicherweise zu befriedigen.

Und weiter darfst Du nicht vergessen, dass Lehrer und Lehrerin gemeinsam bei Dir zu Tische sitzen und aus der gleichen Schüssel schöpfen möchten. Und wir sind halt doch seelisch so verschieden. Auch wenn das gleiche Taufwasser über unsere Stirne floss und wir mit dem gleichen Chrisam gesalbt wurden. — Auch wenn wir am gleichen Orte die Patentprüfung machten und gleich viel

Punkte erhielten dabei. Wir sehen mit andern Augen, wir fühlen — und denken! — mit einem andern Herzen. Wir reden mit einer andern Zunge. Und wenn wir noch das Gleiche sagen, so hat unser Wort doch eine ganz verschiedene Betonung. Glaube nur nicht, dass Du Dein Blatt je so redigieren kannst, dass wir alle, Lehrerin und Lehrer, die gleiche Freude haben daran.

Und noch etwas Wichtiges. Du nennst Dein Blatt bisher „Schweizer-Schule“. Und dachtest dabei ausdrücklich an die katholische Lehrerschaft der Schweiz. Aber Deine Leser sind nicht einfach Schweizer. Und nicht einfach katholische Schweizer. Wir sind immer zuerst St. Galler und Luzerner, Solothurner und Aargauer, Thurgauer und Bündner, Walliser und Länder usw. Und als solche sprechen wir nicht nur einen eigenen Dialekt; haben als solche nicht nur 25 verschiedene Schulgesetze, 25 verschiedene Erziehungsdirektoren, 25 verschiedene Lehrpläne und 25 verschiedene Schulbücher. Wir haben als solche immer auch ein besonderes staatsbürgerliches Gepräge und eine besonders temperierte katholische Seele. Wie solltest Du es da uns allen recht machen können!

Glaube es mir: unter allen diesen Verschiedenheiten der Leser leidest nicht nur Du. Es ergeht da dem Leiter der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ nicht viel besser. Trotzdem er ja politisch weniger föderalistisch eingestellt ist als Du und ich und wir. Dafür sind seine Leser in weltanschaulicher Hinsicht weiter auseinander als die Deinen. Da jammerte mir kürzlich ein kleinmütiger Kollege: sicher seien nur die katholischen Lehrer so eigen; nur wir hätten so wenig Verständnis für die Schwierigkeiten einer pädagogischen Zeitschrift. Der täuscht sich. Ich weiss es: auch die andern kritisieren. Sie sind in diesem Punkte nicht bescheidener als wir. Aber das geht meinem Kleinmütigen auf die Nerven — und ich begreife es —, dass man in seinem (katholischen!) Schulhaus behauptet, die Zeitschriften der andern seien reichhaltiger, kurzweiliger; wenn die „Sch.-Sch.“ ihnen das nicht nach oder gar vormache, so gehe man zu diesen andern über. Ich habe den Braven in seiner Treue dadurch zu stärken gesucht, dass ich ihm sagte, wir Katholiken seien eben in der Minderheit; es ständen darum den andern reichere Mittel zur Verfügung als uns. Unter gewissen Gesichtspunkten könnten wir also mit den andern beim brävsten Willen und schönsten Können nicht konkurrieren. Schon darum nicht, weil zum voraus mehr Katholiken zu den andern an die Kost gingen als andere zu uns, auch wenn unsere Kost ebenso gehaltvoll und nicht weniger schmackhaft zubereitet sei als die Platte der andern. Das hängt eben mit dem bekannten, weit verbreiteten katholischen Minderwertigkeitskomplex zusammen (wie der gewachsen, wollen wir hier nicht untersuchen). Endlich, so schloss ich, wisste er doch noch aus seiner eigenen Bubenzeit, dass man die Kost am Tische des Nachbars immer besser gefunden habe, als die gewohnte Mahlzeit zu Hause — auch wenn sie es durchaus nicht war.

Und noch ein letztes wollen wir bedenken. Bei unserer kürzlichen Auseinandersetzung in Zürich sprach ein Redner sein Erstaunen darüber aus — nicht nur, dass es Lehrer gebe ohne ein Fachorgan zur Fortbildung und zur Bejahung der Standesinteressen und dass es grundsätzlich katholische Lehrer und Lehrerinnen gebe ohne ein katholisches Fachorgan — dieses Erstaunen wäre durchaus zu billigen gewesen —, sondern auch darüber, dass man nicht mit eigentlichem Heissunger den Tag erwarte, den einzigen in der Woche, der die neueste Nummer „Schweizer-Schule“ bringe. Da lege so mancher Abonnent das Blatt auf die Seite bis am Samstagabend oder bis zum Sonntagskaffee, während er doch nicht einschlafen könnte, wenn er nicht jeden Abend seine Tageszeitung, die doch

sechs- oder siebenmal erscheine in der Woche, von der ersten bis zur letzten Seite ausgeplündert hätte. Da fehle etwas sehr Wichtiges, etwas Wesentliches für den Lehrer und den katholischen Lehrer: das Berufsinteresse, die katholische Grundsätzlichkeit. Aber, mein lieber Freund, Du darfst unser Blatt gar nicht mit einer Tageszeitung vergleichen. Die Tageszeitung sichert sich ihr immer neues Interesse durch hunderterlei kurzweilige Neuigkeiten. Unser Fachorgan dagegen hat abgeklärte, ernste, vielleicht trockene Theorien vorzutragen. Die Tageszeitung schreit in Deine Stube hinein: „Passe auf! Ich erzähle. Ich unterhalte Dich! Ich rege Dich auf.“ Die „Sch.-Sch.“ aber mahnt bedächtig: „Werde ruhig! Rege Dich ab! Sammle Dich zuerst! Werde Schüler und lerne von mir!“ Glaube es: ein ernstes und gewissenhaftes Fachblatt wird in der Aktualität nie mit der Tageszeitung konkurrieren können. Daran ist nicht unser Fachorgan und nicht der Redaktor schuld; das hängt mit der Natur der Sache zusammen.

Und nun? Also doch: „Armer Redaktor?“ Noch einmal: Nein!

Höre, zu allem, was Dir schon gesagt und geschrieben wurde, auch meinen schlicht-unbescheidenen Rat!

Im Erziehungsgeschäfte kommen, nach christlicher Lehre, die sittlich-religiösen Werte an erster Stelle. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit . . .!“ Es ist diesen Werten auch im Organ des katholischen Lehrervereins der erste, der Ehrenplatz einzuräumen. Wer, als *katholischer* Lehrer, dafür kein Verständnis hat, dem ist nicht zu helfen. — Soll uns also die „Schweizer-Schule“ in jeder Nummer eine Predigt halten? Nein! Aber man soll es jeder Nummer irgendwie anmerken, dass man das Organ der katholischen Schul- und Erziehungsvereinigungen in den Händen hat.

Und wenn es gelegentlich gilt, religiös-sittliche Interessen des Kindes u. der Schule, heilige Rechte der Eltern u. unserer Kirche gegenüber Feinden dieser oder jener Art zu verteidigen, dann darfst Du schon recht warm werden. Also doch Predigt? Ja! Aber so, dass man nicht den Eindruck gewinnt, man sei in einer Predigt. Und dass ja die Predigten in unserm Organ nie den sog. Predigerton annehmen! Es möchten gewisse, etwas verwöhnte Zuhörer sonst unter eine andere Kanzel sitzen.

Fahre ferner unbeirrt fort, abgeklärte, reife Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze vorzutragen! Aber sorge dafür, dass die Mitarbeiter im Stile unseres Jahrhunderts schreiben, und dass sie Probleme behandeln, die unsere heutige Schule beschäftigen und der Jugend unserer Tage auf der Seele brennen. Und, bei aller Abgeklärtheit: lass nur reichlich auch die jugendlichen Stürmer und Brausewinde zum Worte kommen. Nimm ihre Mitarbeit an, auch wenn Du nicht jede Wendung unterschreiben und zu jedem Vorschlage Deine Approbation geben kannst!

Suche das Blatt geistig auf die Höhe zu bringen. Dass auch der verwöhnte Leser, auch der Abonnent mit Ansprüchen, etwas lernen kann, wenigstens Anregungen schöpfen kann daraus. Aber verlange von Deinen gelehrteten Mitarbeitern, dass sie so schreiben, dass auch wir Durchschnittslehrer nachkommen, ohne dass wir bei jeder dritten Zeile unser Konversationslexikon aufschlagen müssen. Und besonders sage ihnen, sie mögen doch ja von ihrer Studierstube oder von ihrem Laboratorium weg immer ein schmales, nicht allzu beschwerliches Strässchen bauen zu unserm Volksschulhause; dann wollen auch wir Lehrer sie gerne anhören und ihre willigen Schüler sein.

Vernachlässige mir aber vor allem jene nicht, die möglichst viel Praktisches von unserm Organ begehrn! Diese werden immer die grosse Mehrheit bilden. Aber

zitiere ihnen, wenn sie einmal zu ungestüm werden sollten, das Wort eines grossen Könners, der zugleich ein grosser Wissenswerte war, des Leonardo da Vinci: „Diejenigen, die an der Praxis ohne Wissenschaft Gefallen finden, sind wie Schiffer, die ohne Steuer und Kompass fahren; sie sind nie sicher, wohin die Fahrt geht. Die Praxis muss immer auf guter Theorie beruhen.“

Und endlich: merke Dir für jede Nummer das Wort des Direktors aus dem „Vorspiel auf dem Theater“ von Goethes Faust: „Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus. Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen, und jeder geht zufrieden aus dem Haus.“ Wenn Du nach Neujahr nur alle 14 Tage, aber dafür mit einem dicken Heft zu uns kommen darfst, wirst Du diesen fünften und letzten meiner Räte eher befolgen können.

Das alles wusste unser Redaktor zwar schon. Und er hätte es sicher so und noch viel besser gemacht, auch wenn ich ihm gar nicht geraten hätte. Vielleicht ist er aber doch froh, von mir zu vernehmen, dass die Grosszahl der Leser seine Reformpläne freudig begrüßt.

Wir aber, wir Leser, wollen uns auch in Zukunft das Recht des freien und offenen Wortes wahren. Wir glauben dadurch dem Blatte und der Sache einen Dienst zu erweisen. Dabei aber wollen wir uns immer bewusst sein, dass kritisieren leichter ist als besser machen. Und wir wollen uns den schönen Satz des Thurgauer Seminar-direktors, der ja auch gern und ergiebig kritisiert, hinter die Ohren schreiben: „Alle Kritik, die nicht im Innersten bereits den Keim zu neuem Aufbau trägt . . ., ist negativistisch, steril und im ganzen die Sache einer finstern Geistesart.“ —r.

Der Schriftleiter an den „Tröster“. Für Deine frische und offenherzige Meinungsäusserung zur bisherigen und künftigen Gestaltung unseres Organs danke ich Dir herzlich — und mit mir sicher alle Leser und Kritiker der „Schweizer-Schule“, deren verschiedenartige Auffassungen Du so treffend kennzeichnest und ins Ganze unserer Aufgabe eingliederst. Sei überzeugt, dass ich das gute Neue, das Praktische der hier, in andern Briefen und in der Diskussion der Delegiertenversammlung vorgebrachten Anregungen mit dem Ausschuss des „verantwortlichen Herausgebers“ und den Mitredaktoren gründlich und gutwillig prüfe und in der neuen Form berücksichtige. Du hast recht: Wenn ich an die Vielgestalt der Anforderungen, an die Eigenarten der in unserer Zeitschrift repräsentierten Organisationen, an die verschiedenen, zum Teil gegensätzlichen Interessenrichtungen unter den Mitgliedern und Abonnenten, vor allem an die grosse Aufgabe unserer Gemeinschaftsarbeit denke, dann wird mir ob der übernommenen Verantwortung und den gegebenen Versprechen im stillen Studierzimmer oft bang. Denn „der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Doch dann tritt vor meine Seele das tiefe Trost- und Tatwort: „Ich vernag alles in dem, der mich stärkt.“ Und was ich von mir persönlich sage, das gilt auch für unsere Zeitschrift und ihre Leser, die Du in der Person des Schriftleiters ansprichst. Wenn wir alle — die in der Zeitschrift verbundenen Schul- und Erziehungsvereinigungen und all ihre Mitglieder — aus der Wärme und Begeisterung katholischer Erzieher und Menschen heraus, mit dem Blick auf das Ganze und Ewige, mit rückhaltloser Offenheit Gemeinschaftsarbeit leisten, dann wird die Reform unseres Organs wirklich eine innere Erneuerung werden, und es wird nur zu einem kleinen Teil von den Redaktoren abhängen, ob die Zeitschrift seatisch und praktisch befriedigend wirkt. Im Geiste dieser Gemeinschaftsarbeit dankt ich nicht nur Dir, sondern allen, die durch Kritik und Anregung an der Neugestaltung mitwirkten und weiter mitarbeiten. Der Schriftleiter wird auch künftig für offene Meinungsäusserungen herzlich dankbar sein. Betätigen wir uns Gemeinschaftsgeist durch die praktische Mitarbeit, durch rege Werbetätigkeit für den neuen Jahrgang und durch das Gebet! Die Zeitschrift der katholischen Schul- und Erziehungsvereinigungen der Schweiz wird das sein, was die Abonnenten, die Mitglieder dieser Vereinigungen aus ihr machen!